

Die gewesene Schwedenschanze
in Mikuschowitz

Reflexionen um ein verschwundenes Denkmal der Heimat herum.

Von Dr. R. E. Wagner.

„Schaffensfreude und Verantwortung werden noch lange die menschliche Betriebsgemeinschaft erhalten und führen, wenn der Motor des Ehrgeizes längst erkaltet, seine arme Mannschaft längst zu den Vätern versammelt ist; und die Kräfte werden um so reicher und reiner wirken, je weniger sie von Lohn, Neppigkeit und äußerer Ehre versucht, bedrängt und beschämt werden.“



Holzschnitt von Hans Konheiser

Schloßturn

1931.

Verlegt bei Brüder Hohn (vormals W. Fröhlich) Bielsto.

Sonderdruck aus: „Besidenländische Deutsche Zeitung“, Februar 1931.

Druck von Johann & Carl Handel, Bielsto.



„Cunctorum perit memoria
factorum et gestorum,
nec diu perennat,
nisi ei voce testium
et scripturarum apicibus
atque monumentis temporis
succuratur.
Et nescire,
quid antea sit factum,
id est: semper esse puerum.“

„Die Erinnerung an alles, was geschieht und sich irgends wann begeben hat, schwindet: verblasst und dauert nie lange; es sei denn, daß man ihr mit Aussagen von Augenzeugen und Zeitgenossen, durch schriftliche Aufzeichnungen oder durch Gedenkblätter zu Hilfe kommt und so die Erinnerung wach erhält. — Ueber die Vergangenheit aber überhaupt in Unkenntnis verharren und sie nicht kennen, das heißt unmündig bleiben, ewig ein Kind sein . . .“

Anstatt der Vorrede.

Geneigter Leser! Auf meine hier im Sonderdruck folgende Aufsatzreihe aus der „Westbaltischen Deutschen Zeitung“ vom 7., 14. u. 21. Februar 1931 ist als erstes Echo im Anzeigenteil der in Königsbüttele gedruckten Zeitung: „D. R.“ („D. P.“) in der Sonntagsausgabe vom 22. 2. (Nr. 43) eine wie jetzt bekannt wird bezahlte Anzeige mit folgendem Text erschienen:

Aufruf

zur Errichtung eines

Wagner-Gedenksteines

auf der **Miluschowitzer Schweden-
schanze**, dem bekannten Lieblings-
ziel der Spaziergänge des sinn-
igen und gemütreichen Heimat-
forschers Dr. R. E. Wagner und
seiner werten Gattin Camilla.
Vorläufige Spenden wollen auf
Konto Nr. 567 890 der Poczta
Kasa Oszczędności in Warszawa
eingezahlt werden.

Das vorbereitende Komitee.

Diese Kampfweise, unfair, taktlos und selbstverständlich anonym, bin ich seit Jahren zu erleben gewohnt und ärgere mich nicht mehr darüber. Aber diesem Anonymus Nr. 1 danke ich hier öffentlich für den willkommenen Dienst, den er mir erwiesen hat: denn er hat mir Gelegenheit geboten: einmal eine hierzulande bald alltägliche Sache — tiefer zu hängen!

Verbindlich danke ich aber der Redaktion der „D. P.“, daß sie rasch und deutlich von dem Einsender der Anzeige in ihrer Sonntagsausgabe abgeklärt ist und in der Donnerstagausgabe ihres Blattes vom 26. Februar Nr. 46 mir willkommene Satisfaktion gegeben hat durch Abdruck der hier folgenden Erklärung:

„Zur allgemeinen Aufklärung.

p. Von mehreren Seiten wurde an uns die Anfrage gerichtet, wie der in der letzten Sonntagsausgabe als Anzeige erschienene Aufruf zur Errichtung eines Wagner Gedenksteines zu erklären sei. Nach eingeholter Information teilen wir in dieser Angelegenheit nachstehendes mit:

Ende vergangener Woche langte in der Geschäftsstelle des „Oberschlesischen Kurier“ in Kattowitz ein eingeschriebener Brief ein, in dem sich außer dem Wortlaut des Aufrufes 15 Blöcke als Anzeigengebühr befanden. Die Geschäftsstelle konnte nicht ahnen, daß es sich hier um einen einfältigen Witz handle, zumal sie annehmen durfte, daß bei den heutigen schweren Zeiten doch nicht ohne weiteres 15 Blöcke verschleudert werden; sie gab also den Auftrag zum Erscheinen der Anzeige.

Daraus geht wohl eindeutig hervor, daß weder die Schriftleitung noch Verwaltung in Bielefeld irgendeine Schuld an dem Erscheinen der betreffenden Anzeige trägt. Wir haben die Redaktion in Kattowitz und Königsbüttele benachrichtigt und sie gebeten, in Zukunft derartige Anzeigenaufträge rundweg abzulehnen. Alle vernünftigen Leute verurteilen das Vorgehen des sogenannten „Vorbereitenden Komitees“ als dumme Kinderei.“

Die letzten Jahre mit ihrem Sturm und Drang haben manches denkwürdige und geschichtlich bedeutsame Denkmal unserer ostschlesischen Landschaft verschwinden gemacht.

In diesen letzten zehn Jahren hat wohl erfolgreiche historische Erforschung der engeren Heimat unseres Bielißer Landes etliche beachtenswerte und darunter auch wertvolle Ergebnisse gezeitigt. So sei etwa auf Professor Strzygowski's Holzkirchenstudie*) hingewiesen und auf die heimatkundlichen Mit-erforscher Ing. Walter Ruhn und Walter Karasjsek und ihre bei uns doch viel zu wenig beachteten und wie wir hören, leider nur wenig gekauften Bücher über das Bielißer Kunstwesen und unser ostschlesisches Sagengut. Auch Gustav Schlauers Exzerpte aus den heimischen Archiven seien miterwähnt.

Und eine ganze Reihe anderer, diese Bücher und Hefte ergänzende ähnliche Arbeiten ist wohl hier und da in bekannten Zeitschriften und auch in unseren hiesigen Ortszeitungen erschienen.

Ein erst jüngst im vergangenen Sommer 1930 aus der Presse gekommenes Heftchen sei hier einmal wenigstens erwähnt; weil sich doch anscheinend niemand seiner annimmt. Und um seiner ortsgeschichtlichen Reminiszenzen, um der Erwähnung so manches heute und dem nachwachsenden Geschlechte gewiß schon völlig unbekannten Straßennamens und um der ganz trefflichen Bielißer altbürgerlichen Milieu-Schilderung willen, sei dieses Heftchen hier dankbar erwähnt: die „Erzählungen des Bürger Schuldirektors Josef Fadlé aus seinem Lebenslauf“. I. Christelln; II. Otto Pionischil; Bieliß 1930. Im Selbstverlage erschienen.

Freilich, der literarische Frühling, welcher — vor einem Jahrzehnt etwa — in unserer engeren Heimat begann, in der Heimat, von welcher wir schon vor zwanzig Jahren in irrthümlicher, heute hinfälliger, Annahme geschrieben haben, daß in ihr nur Wolle und Eisen zu gedeihen scheint, hat wohl viele Knospen getrieben, aber wenig Blüten gezeitigt und manches Blümlein, frühlich erblüht, ist gestorben, verdorben.

Inter arma silent musae; et — scientiae! darf man aus der Erfahrung dieser Jahre heraus bestätigen.

Welch ein froher Aufschwung war das nicht, welcher ein reges geistiges Leben schien sich nicht in unserem Bieliß-Biala vor einem Jahrzehnt entfalten zu wollen! Das Wort sollte gelten: „Wenn etwas ist gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mut, der's unerschrocken trägt“. Vom Mutterboden unseres Volkstums durch nahe Grenzen geschieden, mit unserm Früh- und Wollen auf uns selbst gestellt, vormals ein „Klein-Wien“ mit reicher und vom Westen vielfach beeinflusster Kultur, Künste pflegend, hier und da ein

*) Dr. Josef Strzygowski; Professor der Kunstgeschichte an der Universität Wien: „Die Holzkirchen in der Umgebung von Bieliß-Biala“; mit 39 Abbildungen und 1 Karte. Posen 1927. Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen.

schönes Mäzenatentum aufzeigend; einem Bewusstsein und Rains den Vorbeer des Beifalls nicht weigernd, erhielt uns eine nur zu begründete Angst davor ver-
lostsichert zu werden an dem Bekenntnis des bedeutenden volksbewußten deutschen Kunstgelehrten, mit dem dieser: Georg Dehio, (am 31. Oktober 1918, in Straßburg, seiner bisherigen Wirkungsstätte) das Vorwort zu seiner „Geschichte der deutschen Kunst“ geschlossen hatte: „Wie hat sich das Antlitz der Welt und unseres Vaterlandes geändert. Finsternis liegt über dem Heute und Dunkelheit über dem Morgen. Aber niemals dürfen wir uns den geistigen Zusammenhang mit unserer Vergangenheit zerreißen lassen!“

Und wir hatten in Bieliß vor zehn Jahren eine Malerakademie: Rugler, Glajner, Strauß und Hertha Strzygowski; wir hatten auch etwas wie eine Graphische Versuchsanstalt anno 1920: außer den eben Genannten K. v. Adler, Dr. Dietrich, Helmut Türk u. a. Spätere Geschlechter werden sich dieser Bielißer künstlerischen Versuche wahrscheinlich noch mehr freuen als die gegenwärtigen Besitzer dieser oft sehr glücklich gelungenen graphischen Blätter, die in Stich, Radierung und Holzschnitt vieles unserer besten heimischen Architektur, hübsche Beduten, und wertvolle Landschaftsausschnitte der engeren Heimat, hie und da auch ein feines treffliches Portrait mit dem Griffel und dem Pinsel festgehalten und zuweilen doch auch ganz vortrefflich wiedergegeben haben. Auch Prof. Dr. Hans Krawangs und Dr. Wopfners vortreffliche Photos, die von seinem Geschmack zeugen, nicht zu vergessen!

Wir hatten damals eine gute, geistig aufbauende, solid geführte und ebenso schaffende deutsche „Volks-Hochschule“, die, wenn sie nichts Besseres geleistet hätte, so doch wenigstens das, daß sie etlichen Persönlichkeiten aus der hiesigen Intelligenz den Weg in die weitere Öffentlichkeit eröffnet und vor-gebahnt hat und ihnen, den bisher in der Öffentlichkeit Unbekannten, legitime Mandate in den Gemeinderat unserer Stadt verschafft oder sie gar als Mandatäre für den Sejm in Katiowiß und den Senat in Warschau empfohlen hat. Immer eine gute Wahl! Weil persönliche Tüchtigkeit sie verbürgt hat.

Und wieviele tüchtige Männer — und Frauen! — viele auch schon zu den Toten entboten: Dr. Dilles, Friedrich Bod, neulich noch der liebenswürdige Alte Herr, Direktor Robert Knopf, — hatten sich nicht in die Reihe jener Volkshochschul-Leute gestellt. Und welche geistige Verbundenheit hatte diese Arbeit nicht unter den Mitbürgern erzeugt; gerne erinnert man sich daran, und läßt sich daran erinnern!

Damals hat auch das Musikleben unserer Heimat seinen neuen Aufschwung genommen; den heute noch unsere Philharmonischen Konzerte unter der Direktion Rudolf Max unbestritten behaupten; und unserer seriösen Gesellschaft weit mehr als je das Bielißer Theater es imstande war, die Möglichkeit bieten, — zu repräsentieren.

Wir haben es dabei freilich auch mit den Kom-
promissen; und in der Aera — Namen mögen nicht
genannt sein — hat sich unser öffentliches Leben
ungefähr auf der Linie weiterentwickelt, die mit ei-
nem etwas malitiosen bekannten Ausspruch des Oester-
reichers Franz Grillparzer um die Jahre 48 herum
damit gekennzeichnet werden kann: „wir haben nur
mehr noch Talent zur Musik und zum Konfordat.“
Wenn es wenigstens noch gute Musik ist!

*

Doch zum Thema! In verflossenen Tagen hat
es einen Staatlichen Denkmalschutz gegeben; vielleicht
ist er abgelöst worden durch einen Landes-Denkmal-
schutz. Man erzählt uns, daß die altehrwürdige Alt-
bieliger St. Stanislauskirche, wahrscheinlich das äl-
teste historische Bau-Denkmal unserer Bieliger Land-
schaft, die nunmehr solide und stilgerechte Kupferblech-
bedachung ihres Turmhelmes nach einem Besuche des
derzeitigen Landeshauptmanns erhalten habe. Und neu-
erdings haben wir anlässlich des letzten Besuches der
Kirche mit Wiener Freunden auch feststellen können,
daß man an die Restaurierung des Innenraumes
des mittelalterlichen Gotteshauses, dessen Bauart
ins 15., vielleicht gar ins 14. Jahrhundert zurück-
weist, gegangen ist. Die alte Kasettenmalerei der
wundervollen feinen gotischen Apsis ist erneuert und
die uralte Fresko-Wandmalerei ist, anscheinend von
kundiger Hand, aufgefrischt worden. Ob's freilich nö-
tig war? Leider ist aber seit etwa Jahresfrist etliches
kostbare, weil historisch in unserer Gegend einzigartige
Gerät des Gotteshauses, sind einige altertümliche Ein-
richtungsteile der Sakristei, so der uralte bemalte
Sakristeischrank verschwunden. Er soll auf ein Auto
verladen worden sein und in das — Kattowitzer Bo-
jewodschasts-Museum gewandert sein: demnächst, so
verlautet, soll auch der Altar dem Altbieliger Got-
teshaus genommen werden und zu musealer Aufbe-
wahrung nach Katowice überführt werden. Es ist
uns zu viel an solchem Kulturgut bereits nach Ka-
towice abgeführt worden! Mit Trauer erinnert man
sich an die vormaligen reichen Bestände des Tesch-
ner Stadt-Museums und bedauert immer wieder, daß
P. Sondzin in Teschen keinen einflußreichen Nach-
folger, der der Heimatkunde in gleicher Liebe er-
geben wäre, wie der nun in Gott ruhende Prälat,
gefunden hat.

Um auf das alte St. Stanislaus-Gotteshaus in
Altbielitz zurückzukommen: seit Jahresfrist vielleicht ist
dort das einzige alte, historische und stilgerechte Ein-
gangs- und Ausgangstor an der nördlichen Längseite
des uralten, gut erhaltenen Bauwerkes von außen
her dem Blick der Besucher entzogen worden. Diese
wunderfeine, einzige spitzgiebelige steingefügte Tür
ist mit einer Verschälung aus festen Brettern ver-
sehen und nun nicht mehr sichtbar.

Wir hatten (im „Bieliger Zion i. d. Prögt. f.
Pastoren“, S. 350) ist über dieses Tor berichtet,
wie folgt: „Das einzige von außen sichtbare Kirchen-
tor, das den ursprünglichen gotischen Baustil dieses

Gotteshauses rein behalten hat, ist das aus der
Mitte des Kirchenschiffs an der Rückseite des Bau-
werks nach Norden hinausführende Kirchentor; in
seiner schlichten, feinen Ausführung, in Stein gefaßt,
schmal und spitzbogig, mutet es uns heutige an wie
ein Gruß aus uraltester Heimatzeit: ein Stück trau-
ten Mittelalters mitten im Gehandel und Geschlebe
der Jetztzeit. Die schwere aus massiven Holzböhlen
gefügte, ewig verschlossene Tür dieses alten unbe-
rührten Kirchausganges, von innen mit eisernem Zug-
balken und einem ungeheuerlichen Schloß versperrt
— ob es nicht doch das Gustav Adolf-Tor ist? —
trägt an der Außenseite tief und schön eingeschnitten
die Jahreszahl 1637.“

Warum wohl diese Tür dem Anblick der ver-
schiedenen, hie und da doch gewiß auch historisch
interessierten Besucher entzogen wird? Doch nicht
etwa darum, weil dieses Tor mit der Schwedensage
zusammenhängt? Heut' ist's doch längst bekannt, daß
Gustav Adolf kaum je hier bei uns in Schlesien ge-
wesen ist. Und die andere Ursache? „Es hat immer
zu sehr durch diese Tür gezogen“....! Die erinnert
uns an eine ähnliche Anmerkung des Chronisten der
vormaligen Ramitzer St. Jakobuskirche; da hieß es
auch: „Die Sakristei war finster und noch nach ewi-
gem Dumpf“; heut ist sie ja seit schon 30 Jahren
dem ewigen Dumpf entrückt. („Bieliger Zion“, S.
363!) Aber das besagte Tor der St. Stanislaus-
kirche ist doch wahrhaftig einzig in seiner Art. Man
wird es doch nicht auch für Katowice konservieren
wollen? Man gebe es frei! Und denke über eine ent-
sprechende Neubedachung des hochgiebeligen Gottes-
hauses nach! Die jetzige in ihrem Zweifarb entspricht
dem Charakter des Bauwerks nicht ganz.

Noch betrüblicher aber ist es mit den früher ein-
mal dem staatlichen Denkmalschutz unterstellt ge-
wesen alten Bürgerhäusern der Schwesterstädte be-
stellt; um deren Erhaltung hatte sich in den letzten
Jahren leider niemand mehr bekümmert und sie sind
darum auch — nicht mehr! Zumal die historischen
Schaufseiten einiger Bürgerhäuser am Bieliger Ring-
platz neben der Apotheke: sie sind verschwunden
oder verschönert; ihre Besitzer leben in der Zukunft;
die Vergangenheit gilt ihnen nichts; aber im Rate
der Stadt sollten auch Solche sein, die dafür et-
was übrig haben! Gut, daß es wenigstens noch An-
sichten, Photos und Zeichnungen gibt, die uns von
dem vormaligen Bürgersinn und der soliden Art
der Bewohner, dem ästhetischen Gefühl von Bau-
herrn und Besitzern solcher aller schönen und manch-
mal interessanten Baulichkeiten erzählen. Jammer-
schade aber wäre es andererseits, wenn die wenigen
noch bestehenden sich allmählich die historische Patina
anlegenden Bauten in Bielitz-Biala durch stilwidrige An-
- und Umbauten verändert würden. Solch' ein
„Projekt“ spuckt jetzt wieder herum, wo man un-
ser Bieliger Mittelschulgebäude auf der Schießhaus-
straße durch einen Anbau vergrößern will: eine der
ganz wenigen würdigen Repräsentationsbauten unse-
rer Stadt mit charaktervollem Baustil: jedes Mehr

oder Weniger wird ändern, doch kaum verschönern! Habt Ihr, geehrte Väter und Söhne im Gemeinderate, einen Plak gefunden und auch das Geld für den Feuerwehr-Palast am Ströbel, dann wird sich Beides auch für den notwendigen Schulneubau finden. Daß sich für diesen Gedanken wenigstens die erwärmen wollten, die einstens selber das Gymnasium oder die Realschule auf der Schiefhausstraße besucht haben!

Und was wirds wohl noch mit der fabelhaften Bautätigkeit am alten Heidenwall im Altblieher Oberdorf werden? Dort gibt's gar schöne Baupläche! Vorerst mußten vor 10 Jahren die alten Bäume dranglauben; dann wurden Teile des mächtigen Grabens verschüttet; wie lange noch, und dieses alte Wahrzeichen unserer Landschaft, das davon zeugt, daß unsere Heimat sich einer tausendjährigen Kultur rühmen kann, ist ganz verschwunden und existiert, dem ewigen Dampf entrückt, nurmehr in den Hirnen etlicher Berrückter, die alte Chroniken lesen.

Wo ist der Staatliche Denkmalschutz?! Uralte Sage von slawischen Göttern und Dämonen, vom Piorun und seiner Donnerkeile, auf deren Wurzelwerk die Fundamente des Kirchleins aufruhren, rankt sich um den Wall und das heilige Gemäuer dort unterhalb des Heidenwalls, dieses Mittelpunktes einer dreifach gegürteten Befestigungsanlage in unserer Heimat! —

Ach, wie viel ist in den letzten Jahren, hierin versäumt worden! So sind wir schon immer der Ansicht gewesen, daß wir auch in Grodziej (Grodziec na Śląsku) ebenfalls eine uralte befestigte Anlage der Heimat besitzen. Die Eiche, in deren Stamm wir im Sommer acht und noch mehr Buben durch das Loch knapp über der Erde eingestiegen sahen, mahnt durch ihr viel, vielhundertjähriges Alter an tausendjährige Geschichte des Ortes: und die Schloßkirche, heute die interessanteste Ruine der ostschlesiischen Landschaft, nur der Chor steht noch! wer malt uns das Motiv? — mag nicht viel jüngeren Ursprungs sein, als die St. Stanislauskirche in Altblieh...! Und auch der schauerlichen „Armenburg“ in Skotschau, des vormaligen erzhertzoglichen Schlosses — „Zamek Piaskowski“ nennen sie es dort heute; wir hoffen bald Gelegenheit zu bekommen, ein Mehreres darüber zu erzählen — sei in diesem Zusammenhang erste Erwähnung getan. — — — Rauch ist alles irdische Wesen! Aber „Vergangenheiten sind dir eingepflanzt, um sich aus dir wie Gärten zu erheben.“ Ehrwürdig sollen sie uns sein, die Zeugen einer alten Vergangenheit!

II.

Als die „Schwedenschanze“ war jenes unseres Wissens niemals und von niemand erforschte und auch kaum sehr beachtete, weil vom Wege abseits liegende heimatlische Naturdenkmal in Mikuschowitz „auf der Bialaer Seite“ oder wie es vormalis bei uns

auch hieß: „auf der polnischen Seite“ nur Wenigen bekannt.

Und nicht allein nur diese Ueberlieferung des Namens, sondern auch die Lage der Schanze, und die heimatlische Chronik, die auf uns gekommen ist, sprechen dafür, daß diese Schwedenschanze von Mikuschowitz (Mikuszowice ad Biala), oberhalb der Holzkirche dieses alten Dorfes, seine Entstehung den Schweden verdankt, die ja seit dem 30jährigen Krieg (1618—1648) und dann im sog. Polnisch-Schwedischen Kriege (1655—1660) öfters in unserer Gegend eingedrungen waren.

In früheren Jahren war diese bis vor Kurzem vorzüglich erhaltene Schanzanlage ein von uns gern besuchtes Ziel unserer Spaziergänge. Sie war zu allen Jahreszeiten ein schönes Ziel eines etwa dreiviertelstündigen Wanderganges von der Haltestelle Nikelsdorf angefangen bis etwa hundert Schritte vor dem Straßenübergang der sog. Neuen Sanbuscher Straße; bis dorthin, wo der Anstieg auf den Josesberg von der Mikuschowitzer Seite beginnt, noch vor der bekannten Baron Klobus-Hütte: jener vielleicht schönste Waldweg hinauf zu der St. Josesquelle oben am Berge, im Sommer durch viel Brombeer- und Heidelbeerbüsche hindurch, an einer bunten Blumenflora im Frühling und im Herbst entlang!

Auch bis zur Schwedenschanze ein freundlicher lieblicher Weg! Von der Haltestelle bei Genser an den Zipferschen Industrieanlagen vorbei, entlang des hier oft noch klaren Rinnales unserer sonst tinten- gesättigten Bialka: gemächlich ansteigend, bei Suchy vorbei, dann übers Bahngelände immer nach Süden durch das Dorf bis zu der altertümlichen Mikuschowitzer Holzkirche. Wenn sie offen war, trat man immer ein; am Sonntag und Feiertags, wenn Gottesdienst war, durch das Haupttor der Kirche; sonst aerne durch das Seitentor, dem Pfarrhof gegenüber. Alte Grabsteine wurden immer wieder nach ihren Inschriften durchforscht: im Wandelgang, im Umgang des alten Holzkirchleins, herumgeschaut.

Wer Augen hat, sieht Manches, was wert ist, angeschaut zu werden. Einmal, da war auch die Bodentür offen: ach, ach! sieh' da! Dort standen sie ja am Kirchenboden, die vier Apostel, die noch vor nicht langer Zeit am Hauptaltar dieses Kirchleins das Sakramentshäuschen bewacht hatten, und vormalis (wahrscheinlich von 1790 an bis 1880 etwa) in der Kirche am Bieliker evang. Zion (vor deren Restauration vor 50 Jahren) den alten Altar ausschmückt haben sollen, der damals höchstwahrscheinlich dem jetzigen Altar in der Bialaer evangelischen Kirche ganz ähnlich gewesen sein mag. Schade, daß der alte Küster Karl Jaksch es uns nicht mehr genau erzählen kann.

Dann also an der Dorfschule vorüber — in den letzten Jahren hat es uns stets „gerissen“ (unsere Kinogste sagt dafür gerne „gezerrt“, „es zerrt mich“, laßt sie, wenn sie was Gutes will) doch einzutreten und eine bestimmte Sache zu erfragen; aber es ist immer wieder unterlassen worden, schade! — und am Friedhof entlang, an dem eigenartigen Sandstein-

bild des Erlösers im Friedhofsed dort vorüber, den Dorfweg gradaus weiter bis zum kleinen Teiche; dann schließlich den Feldweg nach Südost zur Neuen Straße nach Sanbusch hinauf über das Grundstück der Walus.

Und hundert Schritte vor der Brücke, nach Westen hin von einem gelinden Hügelchen gedeckt, dort lag auf dem Grundstück der Walus der „Wall“, die „Schwedenschanze“; an der aus der Talmulde der Biala gegen den galizischen Sandstein-Gebirgskopf der Beskiden aufsteigenden Berglehne, wenige Schritte von dem aus den Bergen kommenden Ninnal entfernt, das zum Flükchen unten murmelnd abfließt und den lehmigen Hang ziemlich tief durchfurcht hat.

Dort war bis vor Kurzem noch die ganz vorzüglich erhaltene Schanzanlage zu sehen, die als Schwedenschanze aus historischer drangvoller Zeit sich bis auf diese vorletzten Zeiten erhalten hatte. Etwa 25 m im Durchmesser erhob sich aus den Aedern eine ohne Frage von Menschenhand aufgeworfene Bodenerhebung, ein Hügelchen, etwa 2 m. hoch. In unsern Zeiten, also seit etwa 20 Jahren, war dieses Hügelchen von einem Erlenhain bedeckt, dessen Bestand eben kaum viel älter als fünfundzwanzig Jahre gewesen sein mag. Die ranken Stämme waren fast noch mit beiden Händen zu umfassen. In früheren Zeiten mag die Schanze ohne Baummwuchs bestanden haben, wenigstens deutete die ziemlich unberührte Front der Schanzanlage darauf hin. Das in den letzten Jahren üppig wachsende Buschwerk hat freilich bewirkt, daß man's dem Hügel nicht so ohne weiters ansah, was er wohl bedeutete.

Die Anlage hatte rechteckige Form mit elipsoïdischer Oberfläche. Die beiden Längsseiten waren als Fronten nach Norden und Süden gerichtet; die nach Norden zu, sichtlich die eigentliche Front, war der Stadt Bielitz zugekehrt, und die andere gegen Süden also nach Sanbusch zu. Es ist anzunehmen, daß es eine Polenschanze war; eine Kriegs-Verteidigungsanlage des polnischen Heeres; gegen die 1656 aus dem Osten (Krakau) bis nach Sanbusch vordringenden Schweden wahrscheinlich angelegt; vielleicht aber auch noch aus früheren Tagen.

Die Anlage war gut gedeckt und versteckt. Gegen Osten, der jetzigen Neuen Sanbuscher Straße zugewandt, war sie vormals wohl durch Buschwerk oder vielleicht durch die letzten Ausläufer der bewaldeten Berghänge gedeckt und nach Westen zu, also gegen die Bistraier Straße hin, lehnte sich das Schanzwerk an eine geringe Bodenerhebung, an einen Lehmstreifen, an und war auch hier gedeckt und nicht leicht einzusehen; konnte nicht ohneweiters als das erkannt werden, was sie eigentlich war: eine Anlage der Kriegsbefestigung aus alt-vergangenen Tagen.

Dabei war die Lage der Schanze selbst — in keiner Weise ist sie mit dem Heidenwall im Bielitz-Dorf zu vergleichen gewesen — beherrschend; von diesem künstlichen Hügel aus war die Gegend nach allen Seiten hin zu überblicken und hat vor

allem den Taleinschnitt zwischen dem Zigeunerwald und dem Josefsberg, also den Paßweg zwischen den Schlesischen und den Galizischen Beskiden vollkommen beherrscht.

Der künstliche Lehmhügel war etwa 25 m lang und etwa 8 m breit. Von der Südseite (Sanbusch) her war eine Ansjahrt angelegt und die östliche Hälfte des Hügel war 1½ m tief ausgehöhlt. Denn diese Schanze war sichtlich eine Artillerieschanze.

Und ihr historischer Name — der Berichterstat-ter weiß es freilich nicht mehr, von wem er vor Jahren die Bezeichnung „Schwedenschanze“ zum erstenmale gehört hat — mag zu Recht bestehen. Denn hier ist wahrscheinlich die auch in unserer ältesten Bieli-zer Stadt-Chronik*) von Ernst Otipka erwähnte Einbruchsstelle der fremden Kriegsvölker, die im 17. Jahrhundert, während des 30jährigen Krieges und später mehrmals die Stadt Bielitz (Biala hat damals noch nicht als Stadt bestanden) heimgesucht haben.

Der Chronist Otipka berichtet darüber im Mnemosynon folgendermaßen:**)

Auf Seite VI (XVI): „Die Teschnischen Herböge, als vorhin gewesene Obrigkeiten, haben die Stadt mit herlichen / Privilegien begnadigt, Unter andern Regalien ist die Freye Wein- und Bier-Schanks-Gerechtigkeit, Wie auch die zugehörigen Dörfer Bistrow, Nidelsdorf und Olsch sambt der von Mesko, Herzoge von Teschen und Herrn zu Aufswienkein den dato Bielitz den 3. Juni Anno 1312 sage Ein Tausend Drenhundert Zwölf Priviligirte Stadt-Wald und Gebürge von unterschiedlichem Gehölze, dessen Circumferenz ehemals ein gewisser Passagirer auf 7 Italienische Meilen aufgemessen. Anno 1644 hat der Pöhlische Castellan Warziczki Erbherr von und in Warzicz und Piltz diesen Stadt-Wald mit gewaltsamer hand occupiret, viele Jahre benuget und auf 55 000 Thaler beschädiget; biß endlich Anno 1661 durch eine kostbare Commihision und mit Militärischer Hülfe die dieß und jenseiths von Polaken aufgeworfene Defensions-Schanzen demoliret worden, und die Stadt wiederumb Possession genohmen, und bis in Nunck geruhlich geniehet.“

Weiter auf Seite XVII. f. (XXXIV):

„Anno 1624 haben die Schwedischen Völder daß Ganke Herzogthum Schlesien durchzogen, damahlen die Stadt ein hartes getroffen, indem Sie diesem Feinde an Geld, Proviant, Fuhrwesen und andern / Nothdürften ein ziemliches liefern müssen, auch sind benn Borgespan viele Leuthe zuruck gehalten worden, biß man solche ranzioniret.

Anno 1645 kam hieher ein Schwedischer Schwarm und wolte die Polaken, welche sich mit Thren besten Mobilien Salviret herauß haben, kuntten aber nichts aufrichten, muhten abmarschiren; innmittelst flohen die

*) Ernestus Otipka: „Mnemosynon“ ex 1720; meine beiden Ausgaben zum „Buch der Bielitz-Bialaer Chronika“ I.; Schmudausgabe 1927; Volksausgabe 1929.

**) Die Ziffer in der Klammer verweist auf die betr. Seite der Volksausgabe, ohne Klammern siehe Schmudausgabe!

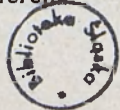
Pohlischen Gäste ab. Die Stadt erhielt wegen ferner besorgl. Einbruchs Kasil. Garnizon.

Darauf Anno 1646 dto 3. Februar die Schweden unter Commando des Obristen Goreczki reuertirten und mit sich Artillerie und Ammunition brachten, wie solches die Kasil. vermerkten, haben sie sich zeitlich reuertiret. Dießes aber mußte die Unschuldige Bürgerschaft entgelten indeme sie gänzlich ausgeplündert wurde. Und weiln daß Schloß wegen der ausgewichenen officianten sich nicht ranzioniren können, ward es mit Feuer angesteket und ruinirt, doch sollen die Schweden im untersten gewölbe des / großen Schloßthürms auß der Erden einen zimlichen Schatz erhoben haben."

Und schließlich XIX. (XXXVI. f.):

„Die im Königreich Hungarn entstandene Krieges-Flamme hat der Stadt Bielitz ein hartes, betrübtes und blutiges Denkmahl hinterlassen, sintemahlen Anno 1682 dto 4. Octobris die Hungarischen Mißvergnügten durch Anführung des Rebellen Petrocij mit 4000 Mann, nebst andern zusammen gebrachten Gesindl durch einen gewaltsamen Einbruch: über den Pohlischen Granikordt Senbusch die Stadt Bielitz (alwo keine Kasil. Miliz in Garnison gelegen) angefallen umzingelt, und mit Feuer gedreuet und da sie keinen Widerstand gefunden, totaliter ausgeplündert, ja sogar nicht (das) Gotteshaus verschonet. Im Hoch Grafl. Schloß wohin sich die Leuthe mit ihren besten Sachen Salviret / Kisten und Kasten eröffnet, bei der Canzelen die Documenten und brüffschafften Theils zerrißen, theils mit Füßen treten untauglich gemacht, auch welche weggeraubt. Auf dem Rathhauß haben diese Raubvögel gleicherweise gebahret, alles Gewähr, Kahren und Drommel mit sich genommen und wie sie sich am Wein vollgesoffen, Ihre Grausambkeit destomehr ausgeübet, in denen kellern die Fässer zer schlagen, und die Weine, und Bier auf die Erde laufen lassen. Und hierbey hat weder flehen, noch bitten gehör gefunden. Auch hat man die Bürgerleuthe gebunden geführt, entkleidet, jämmerlich gepriegelt, umb zu offenbahren, wo was vergraben oder heimlich verborgen lieget. Theils Weibsbilder geschändet und andere barbarische tort gethan, in dießer grausambkeit sind 35 Personen massacrirt und ermordet und 30 an der Zahl erbärmlich bleisirt worden, viel Weiber zu Wittwen und Waisen gemacht. Und hat dieße Tyrannen über 6 Stunden gewähret, endlich haben die Feinde mit dem Raubschak ihren Rückweg über das Pohlische gebürge genommen. / Durch diesen Casum ist die Stadt, Nebst den Vorstädten zu einem betrübten Commiserationis würdigen Spectafel worden, darüber man dieses Chronodistichon formiret.

HVngarla BILICIVM VastaVlt SaeVa TyrannIS
Et Dirae sortis aspera fata ferens."



In der Mitte der nach Norden der Stadt zugekehrten Längseite der Schanze war ihr ein kleines, zweites sich nur ganz wenig, etwa ein viertel Meter über den sonstigen Erdboden erhebendes zweites Hügelchen unmittelbar vorgelagert. Es sah aus wie ein Doppelgrab und man konnte es gut als eine vormalige Grabstätte ansprechen. Dort wollten wir selber auch vor Jahren den Spaten ansetzen und hatten auch Jzt. Oswald Molenda und später noch Carl Wolf für die Sache soweit interessiert, daß beide, der eine vor seinem Ableben, der andere vor seinem Abgang aus der Heimat, uns beim Graben finanziell unterstützen wollten. Die Erlaubnis zur Arbeit hatten wir damals, vor etwa fünf Jahren, auch.

Doch wollen wir hier noch berichten, was wir sonst über diese gewiß interessante Anlage im Laufe der Jahre erfahren und erforscht haben, seit wir uns nebenamtlich um solche Nebensächlichkeiten kümmern; den Dank dafür, Ihr Damen, haben wir reichlich erfahren; und er ist uns Beweis dafür, daß wir uns auf dem rechten Weg befinden! — Inter arma jedoch.... aber das sei ein andermal erzählt!

An einem schönen Herbstmorgen vor sechs, acht Jahren, waren wir, meine Frau und ich, wieder einmal den alten uns im Laufe der Jahre liebgewordenen Weg gegangen; letztes Ziel: der Brunnen am Berge, die St. Josefsquelle, wohin es die Gattin immer gerne zieht, weil sie in jenen Hütten (bei Kaniks oben) mit ihrer elterlichen Familie einige Sommer verweilt ist. Wir waren bei der Schwedenschanze: dort war immer unsere erste Rast; denn der Ausblick von diesem Erdenfled ist herzerquickend, nachdem man die Stadt, ihren Staub und Qualm, und ihre zuweilen so lieben Menschen bald eine Stunde lang im Rücken gehabt hat.

Sonst war der Platz um die Schwedenschanze immer menschenleer und holde Einsamkeit umgab den Wanderer; holder noch, wenn sie zu zweit genossen werden kann. Damals aber kniete oder saß dort eine alternde Bauernfrau vor der Schanze und ein wilder, hübscher Bauernbub, zwei oder drei Jahre alt, spielte bei ihr im Grase: Enkel und Großmutter! Man grüßte und kam ins Gespräch. Es stellt sich heraus, daß die Frau die Herrin dieses Feldes und des Ortes selbst ist, auf dem wir weilen; Walus heißt sie. Ihre Vorfahren wären seit undenklichen Zeiten hier bodenständig. Was das für ein Hügel hier sei? Die Leute sagen: aus der Schwedenzeit, meint die alte Frau. Ob man niemals einen Fund im Felde gemacht hätte? Münzen oder Waffen? Ja! vor Jahren, knapp vor dem Kriege (1914) wäre hier im Felde, in ihrem Felde vor dem Erlenhain, beim Pflügen eine eiserne Kugel, anscheinend ein Geschöß einer Kanone, ziemlich schwer, aber nicht ganz rund, so mehr länglich, herausgegraben worden. Wo das Fundstück wohl sei? — Ach, das hat der Lehrer dort unten in der Schule neben der Kirche

in Mituschowice an sich genommen und nach Kra-
kau (?) weiter gegeben... (Seit Jahren hat es uns
darum „gezerrt!“) Ob wir nachgraben dürfen?
nicht im Felde, hier im Hügel? — Ach ja! —

Zu spät! — — Heute mag ein anderer weiter
forschen. Oswald Molenda ist tot und Carl Wolf
ist weit...

* * *

Neulich im vergangenen Herbst, waren wir bei-
de, meine Frau mit mir, den alten lieben Weg wie-
der gegangen. Es war schön wie immer und wir
kamen bis an die „Schwedenschanze“. Aber die ist
— gewesen! Auf dem der vormaligen Schanze nach
Westen zu vorgelagerten Lehmhügel waren die Reste
eines Riegelofens zu sehen; aber vom Schwedenwall
fast nichts mehr; er war abgetragen bis auf einen
geringen Rest noch. Die Erlen weg. Das Feld rings-
um war „planiert“. Erbkönigs Töchter ausquartiert.

Wie wir so dastanden; beide mehr traurig als
froh; denn wenn man so an die zwanzig Jahre
ein gemeinsames Wanderziel hat und ein Geheim-
nis dazu auch gemeinsam hütet, schmerzt so eine
Ueberraschung doch; wir hatten den Hügelrest er-
stiegen und schauten uns um; mühsam konnten wir
uns orientieren. So verändert war die Landschaft;
da kam ein Mann in jüngeren Jahren aus der
Hütte hinterm Schwedenwall hervor und auf uns zu:
gab sich uns als Schwiegerjohn der Walusleute
zu erkennen (neue Generation!) und begann dann,
als er unsere bedauernde Bemerkung über die Ver-
änderung und Verwüstung des Platzes da vernom-
men, schlankwegs (neue Generation!) zu erzählen:
Er habe erst unlängst geheiratet. Und brauche Geld.
Also habe er den Hügel hier abgeholzt. Das Holz
habe er verkauft. Den Hügel planiere er. Denn er
wolle hier sein neues Haus aufbauen; auch sei ihm
der Hügel des Feldes wegen im Weg. Aber lieber
wäre es ihm noch, wenn er das Feld nun verkaufen
könnte. Er möchte sich doch lieber in der Nähe der
Stadt ansiedeln... Auch reden jetzt die Leute soviel
hier herum. Man hat schon früher über diesen Ort
allerhand gemunkelt und geredet. Und man habe ihn
ja wohl gewarnt, als er sich an die Arbeit gemacht
hätte, diesen Lehmberg da abzutragen. Die Dumm-
men sagen, es spukt da. Und es werde ein Unglück ge-
schehen. Aber was die Leute nicht alles reden. No-
ja, es sei richtig, während seines Abgrabens, als
er noch nicht die Hälfte des Lehmberges abgetragen
hätte, sei ihm der alte Schwiegervater gestorben.
Und der Platz da hätte für ihn selber auch nicht
mehr den Reiz wie früher. Ob wir uns nicht dafür
interessieren? Ob wir kaufen wollten? Oder Käufer
wüßten?

Das nicht; leider nicht! Aber ob er beim Gra-
ben denn nichts Besonderes gefunden hätte? — —
N.e.i.n; sie hätten wohl, weil eben „die Leute“
auch von angeblich vergrabenen Schätzen an diesem
Orte herumredeten, probeweise mit dem Spaten an
einer Stelle, hier neben dem Orte, wo wir eben ste-

hen, tief in das Erdbreich hinein gestochen... Aber
nur das Gerippe eines — wahrscheinlich dort ver-
grabenen Rosses hätten sie gefunden. Geld nicht,
Waffen? Nein; Gold auch nicht...

Erbkönigs Töchter tanzen am Abend, wenn im
Herbst die Nebel überm Teich gleich neben der alten
einstigen Schwedenschanze brauen, in dem dort noch be-
stehenden Erlenhain ihren Reigen. Dunkle Mär wird
noch hundert Jahre später den Ort umgeben, wo
vor der Schanze der müde Reitersmann sein Grab
gefunden hatte.

Sie haben das Grab samt der Schanze ver-
schwunden gemacht.

Ein Denkmal der Heimat ist verschwunden. Was
lag daran? Und was liegt daran?...

Die alte Schwedenschanze in Mituschowitz ist —
gewesen. — — — — —

III.

Ein freies Wort! Ein offener Brief!
An alle, die es angeht!

Dem Leser der vorangegangenen beiden Aufsätze wird
es längst klar sein, daß es sich mir mit diesen
„Reflexionen um ein verschwundenes Denkmal der
Heimat herum“ um eine besondere, die Allgemeinheit
angehende Angelegenheit handelt.

Der geneigte Leser wird mit mir bedauert haben,
daß in diesen letzten Zeiten, wie er ja nun weiß,
so manches interessante, auch schöne und wertvolle
historische Ueberbleibsel, so manches für die Ge-
schichte des Landes nicht unwichtige und lektthin also
auch ein, auch fast unbekanntes, aber wie eben aus
der letzten Erzählung doch hervorgeht, geschichtlich
merkwürdiges Denkmal der Heimat so mir nichts dir
nichts vom Erdboden verschwunden ist. Anderswo
hätte wenigstens ein findiger Gastwirt ein kleines
Geschäft aus der Sache gemacht und etwa einen Gast-
hof „Rur Schwedenschanze“ aufgemacht und die Be-
sucher damit angelockt. Aber es hat schon auch seine
Richtigkeit mit der Beurteilung unserer engeren Hei-
mat und der Menschen hier, und es stimmt, was wir,
jetzt gerade vor einem Jahrzehnt (1921), als Chro-
nist der Heimat in unserem „Bielitzer Zion...“ im
dortigen Vorwort zur letzten Abteilung auf Seite
324 *) geschrieben hatten:

„Es gibt zu denken“, so schrieben wir dort da-
mals, am 23. März 1921, „es gibt zu denken: Die
Bielitzer sind immer ein Volk der Arbeit gewesen
und sind heute das, was man modern ausgedrückt,
ein Industrievolk nennt: von jeher mit ihrer Zeit
gehend; manchmal, im eng umgrenzten Kreise zwar,
aber immerhin doch an der Spitze marschierend!
Dem Neuen zugewandt, dem Altem lebend, in Arbeit
und Sorge um den kommenden Tag schier allzusehr

*) Siehe auch im Sonderdruck dieser Buchabteilung: „Das
Buch der Bielitz-Bialaer Chronika.“ III.: „Die
Evangelische Gemeinde Augsb. Rel. in Bielitz; ein Beitrag zur
Geschichte der Heimat. 1. Teil.“ 1927. S. 4. f.

befangen! Einstens, in leichteren, schönern, friedsamern Tagen wohl auch von betullichem Sinn und Gehaben gewesen, geruhfam und gemütlich, scheint ihnen der Sinn für das geschichtlich gewordene nicht gerade mit in die Wiege gelegt worden sein; und das, was man irgend anderswo Geisteskultur nennt, steht hier, zumal heute, nicht gerade auf allzusehnen Füßen. Diese reiche, wohlhabende, an Millionären und in unserm Jahre wahrscheinlich auch schon an Milliarden sowie auch an Schulmeistern und Professoren nicht arme Stadt Bielitz, die doch auf eine fast sechshundertjährige Geschichte zurückblicken darf, ja zu ihren Ursprüngen noch viel weiter zurückgehen muß — bis etwa ins 12. Jahrhundert! — hat noch keinen Geschichtsschreiber gefunden; während sich doch die um vierhundert Jahre jüngere Schwesterstadt Biala bereits zweier Historiker rühmen darf, welche die Geschichte des Bialaer Gemeinwesens eingehend zu behandeln bestrebt waren: wir denken an Dr. Kotalitscheks: „Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Biala in Galizien“ (Teschen 1860) und an Dr. Erwin Hanslits wertvolle Stadtmonographie: „Biala, eine deutsche Stadt in Galizien“ (Wien, Teschen, Leipzig 1909). — Zwar, an Versuchen zu einer Geschichtsschreibung hat es auch in Bielitz nicht gefehlt; man braucht nur etwa an Dr. Theodor Haases: „Die Bielitz-Bialaer Schafwollwaren-Industrie in ihrer historischen Entwicklung“ (Teschen 1873) zu denken. Erwin Hanslitz hat 1903 einen gedruckten Abriss „Die Entwicklung von Bielitz-Biala“ (Bielitz 16 Seiten) drucken lassen und in dem im Vorjahre verbliebenen Bielitzer Gymnasial-Professor Samuel George, in dessen „Uebersicht der Geschichte Oesterreichisch-Schlesiens“ (Bielitz 1904, 20 Seiten; mit gutem Quellenachweis) und andern kleinen Schriften und Aufsätzen die Bielitzer Stadtgeschichte mit behandelt ist — hätte Bielitz fast und damals gar leicht einen wissenschaftlich geschulten Historiographen gefunden, leider aber die gute Gelegenheit nicht benützt! Auch andere haben hier und dort, dann und wann einen Baustein zur Geschichte des Bielitzer Gemeinwesens herangebracht; aber diese Bausteine sind wieder vielfach verschleppt worden; wer mag sie in halb und ganz verschollenen Zeitungen und Zeitschriften suchen! — An einer wirklichen Bielitzer Stadtgeschichte mangelt es.“ Auch heute noch immer!

Ja, so also haben wir 1921 geschrieben; „unter manchen Mühen und Sorgen!“ In den zehn Jahren seither ist aber auf heimatgeschichtlichem und auf heimatkundlichem Gebiet von deutscher und von polnischer Seite mancher wertvolle Baustein herangebracht worden, aus dem sich später einmal vielleicht eine „Geschichte“ unserer engeren Heimat wird herstellen lassen; so wie das etwa der Troppauer Doktor Otto Wenzelides mit seiner „Heimatgeschichte, zusammengesetzt im Gedenken an unsere Vorfahren für das lebende Geschlecht“; Troppau 1921 und 1922. Vier Teile: 300 u. 280 u. 280 u. 782, zus. 1642 Seiten, vorbildlich getan hat.

Auch über das Bielitzer Land ist dort mancherlei nachzulesen! Ueber das deutsche heimatkundliche und geschichtliche Schrifttum unserer Landschaft findet der Interessierte etliche bibliographische Angaben in dem vorhin erwähnten Heft Nr. III. zum „Buch der Bielitz-Bialaer Chronika“ ex 1927; und wie uns unmittelbar vor der Drudlegung dieses eben bekannt wird, haben wir der Forscherarbeit des um unsere Heimatforschung bereits sehr verdienten jüngeren angehenden Gelehrten Ing. Walter Ruhn auch zwei umfassende Uebersichten über das heimatgeschichtliche Schrifttum zu verdanken.*)

Inzwischen sind böse Zeiten für uns alle hier gekommen. Schwerste Krisenzeiten in wirtschaftlicher Beziehung; und auch wieder intellektuelle Krisenzeiten; für uns alle hier!

Was hat uns nicht die auch vor zehn Jahren gegründete „Volks-Hochschule“ werden sollen! Ihr Leiter, der seit 1920 die Obmannschaft im damaligen Volksbildungsverein für Bielitz-Biala und Umgebung nach Prof. Dr. Stettner übernommen hatte, und dem schon fast toten, hinsterbenden Körper durch Blutinfusion und Transplantation von lebensfähigem Gewebe für eine Zeitlang das Leben gerettet hat, er hat sich von diesem Werke, welches ebenfalls „unter manchen Mühen und Sorgen geschaffen“ ward, überanstrengt und überarbeitet, zurückgezogen; auch manche Intrigue unangenehmster Art, Krisen von einer Seite provoziert, von der es am meisten überrascht hat, haben dazu mitgeholfen.

Was hat uns damals nicht als ideales Ziel vorgezeichnet! Was hat nicht die V.-H.-Sch. und der V.-B.-V. uns werden sollen! Unser Ziel: ein Traum!

Eine gemeinsame Plattform für alles kulturelle Leben in unserer Landschaft vorbereiten helfen; das zu schaffen, was uns so überaus not tut; das wollten wohl alle die fünf vom engeren Ausschuss. — — — Eng beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen!

Eine Zentral-Volksbücherei sollte werden! Die reichen Bestände unserer verschiedenen großen und kleinen bestehenden Bibliotheken, Lesevereine und Leseschallen sollten vorerst in einem gemeinsamen Katalog erfasst werden und das Endziel war auch hier die große öffentliche Zentralbibliothek nach Rattowitzer Muster.

Unser Traum: das vormalige Tobiasshaus oder ja auch ein anderes Gebäude in der Stadt zentral gelegen, hätte als der Mittelpunkt für alle kulturelle Arbeit erworben und dieser seiner Bestimmung zugeführt werden sollen! Dort die öffentliche Lesehalle! Dort die neue Studien- u. Volksbücherei! Dort die musealen Sammlungen! Dort der Sitz der Gesellschaft zur Heimatforschung in Ostschlesien! Diese Gesellschaft

*) „Das Schrifttum über die Bielitzer Sprachinselsgruppe“ von Walter Ruhn, Bielitz. Im Karpathenland (III. Jhg. 1930) Vierteljahrsschrift für Geschichte, Volkskunde und Kultur der Deutschen in den nördlichen Karpathenländern. Herausgeber N. v. Prof. Dr. Erich Gierach, Reichenberg.

Die Geschichtsschreibung der Bielitzer Sprachinselsgruppe. Von Walter Ruhn, Bielitz. In: Karpathenland (II. Jhg. 1929.)

auf breiter Basis: deutsche und polnische Intelligenz einander loyal näher bringend; gemeinsame Ziele schaffen gemeinsames Arbeiten: ehrliche Arbeitsgemeinschaft verbürgt gegenseitiges Sichverstehen und Sichachtenlernen! —

Gemeinsame deutsche Volksfeste, von allen deutschen Vereinen beschrift, und gemeinsam veranstaltet, sollten alle, die volkstümlich zusammengehören, von Zeit zu Zeit, alljährlich mindestens einmal, zusammenführen; und manches andre noch: mit einem Worte das, wovon man bei uns seit vierzig Jahren mindestens herumredet: ein Deutsches Haus in Bielitz, „das Haus der Deutschen von Bielitz“ sollte entstehen!

Aber um solche ideale Ziele zu erreichen, um solche Pläne in die Tat umzusetzen, dazu hätten wir, das sehen wir heute wohl ein, unbedingt in die Politik steigen müssen; wenigstens in die kommunale Politik; **) sich um ein Gemeinderat-Mandat bemühen sollen; wie uns ja ein solches zum ersten Gemeinderat nach der Aera der Regierungskommission von Oswald Molenda angeboten wurde und zuletzt noch von unserem Schulfreund von Pongraz im Vorjahre angetragen worden ist; wie uns auch schon vor neun Jahren Kommerzialrat Erwin Bathelt und Oswald Molenda zugemutet haben, daß wir uns für den Warschauer Sejm interessieren sollten und uns damals im Namen des Industriellenverbandes das erste Bieler Mandat angetragen hatten: im Tagebuch von damals haben wirs unterm 15. Febr. 1922 genau vermerkt.

Aber dazu wollten wir uns damals und wollen uns heute nicht verstehen. Und so haben es andere verstanden; die — bis auf den einen im Warschauer Senat, vor dem wir Respekt haben müssen, — alle mehr oder weniger enttäuscht haben. Leider politisch unzulänglich geschulte Delegaten des sonst recht hochkultivierten Wahlkreises; die uns deutschen Schlesier u. a. das Prokrustesbett mitzimmern halfen, in welchem wir heute hinsichtlich des in Schlesien geltenden Schulgesetzes und des Sprachengesetzes und vielleicht noch hinsichtlich manches andern, daliegen; wenn nicht gesagt werden muß, darniederliegen! deren mangelhafte Gesezeskunde, was noch die annehmbarste Entschuldigung wäre, uns neulich sogar um das Mandat bei der letzten Landes-Sejmwahl gebracht hat, so daß der nominierte Kandidat sich nicht bewähren darf, von dem mit einer schönen Wendung im „Mnemosynon“ gesagt werden kann: „dessen Meriten annoch verborgen; doch weilen Er sich in zimlicher Modalität anführet, als hoffet man daß beste fiat.“

Ach; politisch Vied ein garstig Vied! Und unsre Sehnsüchte lagen ganz wo anders! Wir leben in der Gegenwart, lernen aus der Vergangenheit und

**) Haben wir doch jahrelang dem Bürgermeisteramt unserer Stadt für das Bibliothekslokal des Volksbildungsvereins einen gar nicht geringen Mietzins zahlen müssen; der erst in den letzten Jahren unserer früheren Leitung im Wege einer Subvention parafiziert worden ist.

— arbeiten für die Zukunft! Hier sei ein Kapitel, das im Konzept geschrieben steht, übergangen, weil es persönliche Bekenntnisse enthält: zu gelegener Zeit auch einmal darüber mehr!

Aber nicht wahr! das, was mit der Ramiger geräumigen, aus Tvenholz vor 400 Jahren erbauten St. Jakobus-Kirche geschehen ist, das, was mit der Schwedenschanze in Mituschowitz gemacht wurde, das, was da und dort geschieht, und nie mehr gut zu machen ist, soll bei uns nicht weiter in Übung bleiben! Das liegt gewiß weder in der Absicht der deutschen noch der polnischen Intelligenz hierzulande! Auch das darf doch nicht weiter zugelassen werden, daß uns wertvoller Kulturbesitz, wertvollstes Kulturgut der Heimat verschleppt wird!

Unsere deutsch-polnisch-ostschlesische Kultur ist ein seit vielen Jahrhunderten hier Gewordenes. Leider aber ist es so: Mit dem Rattowitzer Kulturgemisch, mit dem wir vormaligen österreichischen Ostschlesier erst seit zehn Jahren zusammengespant sind, haben wir seelisch wenig Gemeinsames; bis heute noch ist es so! Wir sind ja alle für die oben nur die Bloßfünfzigprozentigen; aber sie sind für uns hier meist doch noch immer die Piffes und die Picrony: was lediglich eine objektive Feststellung von leidigen Tatsachen der Erfahrung ist und niemandem zu Leide gesagt sein will; in den obersten und in den untersten Menschenschichten sind die Leute einander überall gleich; aber die Mitte ist der Brei: da wogt es durcheinander und — dort wird der Entscheidungsfampf geführt! —

Also! wir alle brauchen einen Staatlichen oder einen Landes-Denkmalsschutz! Oder Selbsthilfe ist geboten.

Und wir Deutsche brauchen für Bielitz-Biala und Umgebung einen Kultur-Verband auf breiter Plattform; wir brauchen das „Haus der Deutschen von Bielitz-Biala und Umgebung“: das deutsche Rathaus.

Wir sollen und wir müssen unser kulturelles Vereinswesen pflegen! Denn alles, was besteht, ist wert, daß — es besteht! Nach des Philosophen Hegel Grundsatz: Das Wirkliche ist auch vernünftig. Und in allem Differenzieren liegt nicht nur der Reiz der Mannigfaltigkeit, sondern (wieder nach Hegel) der Keim zum bessern Neuen; (gemäß der Philosophie der dialektischen Methode). —

Ein Brief beschließe diese Reflexionen! Er ist vor elf Monaten geschrieben; die Empfänger haben seine Ueberrahme ist. bestätigt; doch ist bisher noch keine Antwort da! — Jetzt sollen ihn alle lesen und sich ein Urteil darüber bilden, warum Manches so sehr schwer bei uns vorwärts geht. — Vielleicht geht dann Manches vorwärts!

Bieliß, am 27. März 1930.

An den verehrlichen Presseauschuh der
Deutschen Partei und die P. L. Zeitung der
Schlesißen Zeitung in Bieliß.

Geehrte Herren!

Als derzeitiger und langjähriger Mitarbeiter der
Schlesißen Zeitung und auch als vormalis bei der
Gründung der Schlesißen Zeitung nicht unbeteiligt
gewesener Interessent beehre ich mich, Ihnen nach-
stehenden Vorschlag zu Ihrer freundlichen Erwägung
vorzulegen.

War schon ist, bei der Gründung der Schle-
sißen Zeitung, vorgeesehen, daß in dieser Zeitung
als dem meistverbreiteten Organ der Deutsch-Bürger-
lichen unserer Bielißer Landschaft nebst den wichtig-
sten Aufgaben der politischen Publizistik auch selbst-
verständlich das unterhaltende und belehrende Mo-
ment zur Geltung zu kommen habe, so ist von vorn-
herein und nicht zuletzt unter meinem Einfluß auch
der heimatkundlichen Berichterstattung etlicher Spal-
tenraum eingeräumt worden. Und bis vor etwa Jah-
resfrist und vielleicht noch länger hat die Schlesiße
Zeitung in Sonntagsbeilagen auf einer Sonderseite
viel und auch recht wertvolles Material in dieser
Richtung ihren Lesern gebracht.

Mit etlichem Bedauern habe ich als aufmerksamer
Leser Ihrer Zeitung freilich bemerkt, daß schon seit
geraumer Zeit dieser Zweig der für unsere Zeit
nach meinem Dafürhalten doch so wichtigen und not-
wendigen publizistischen Arbeit in der Schlesißen Zei-
tung nicht mehr so, zum mindesten nicht so regel-
mäßig behandelt wird, wie früher. In Erkenntnis
der besonderen Umstände und Ihrer Beweggründe,
möchte ich Sie aber auf einen mich besonders bewegen-
den Umstand aufmerksam machen und Sie bitten,
meine folgenden Mitteilungen einer freundlichen Er-
wägung zu würdigen.

Wir haben hier in Bieliß noch eine Menge un-
gehobenen alten und neueren literarischen und histo-
rischen Kulturgutes, und nicht nur hier in Bieliß,
sondern in dem ganzen Bielißer und im Teschener
Land, das brach liegt, weil die Möglichkeit der Ver-
öffentlichung dafür nur sehr schwer zu finden ist:
Kulturgut, das aber zu keiner Zeit besser genutzt
werden könnte, als eben jetzt, in unserer für unsere
alte schlesiß-deutsche Kultur so überaus bedrohlichen
Zeit! Ich hatte schon vor sechs Jahren begonnen, nach-
dem ich ja vorher in der Schlesißen Zeitung damit
den ersten (damals vielleicht nicht ganz richtigen Ver-
such gemacht hatte, etliches von diesem historischen
und literarischen Kulturgut der hiesigen Veffentlich-
keit zu vermitteln. Damals habe ich, wenn ich daran
erinnern darf, in der Schlesißen Zeitung im An-
hang zu einer kirchlichen Beilage u. a. das Buch
eines nach Amerika ausgewanderten Bielißers und
dann später noch, freilich nur zum Teil, das interes-
sante Reisetagebuch des vormaligen Bialaer Bürger-
meisters Theodor Rudolf Seeliger abdrucken lassen.
Später habe ich in der von mir ins Leben gerufenen
ist. infolge der Nachkriegswirkungen eingegangenen

Bielißer Evangelischen Kirche zeitung für Oesterreich,
die ich als Neue evangelische Kirchen-Zeitung im
Jahre 1925 wiederaufleben ließ, in einer besonderen
Beilage: „Unsere Heimat!“ nebst an Umfang ge-
ringeren kleineren historischen, kulturgeschichtlich wert-
vollen und interessanten heimatgeschichtlichen Aufsätzen
fortlaufend größere heimatgeschichtliche Arbeiten und
Chroniken zur Gänge veröffentlicht. So die älteste
Bielißer Stadt-Chronik von 1721 (Diplas „Mnemo-
synon“), weiter die sog. Widlersche Chronik von 1760,
die Geschichte der Evang. Gemeinde in Altbiliß und
mehreres Andere. Leider war ich infolge von Ar-
beitsüberbürdung vor zwei Jahren genötigt, freiwil-
lig diese meine redaktionelle und schriftstellerische und
was mir am meisten zu schaffen gab, die notwen-
dige administrative Tätigkeit an der von mir ge-
schaffenen und weiter existierenden Kirchen-Zeitung an-
deren Händen anzuvertrauen.

Nun weiß ich, wie ich bereits erwähnte, daß
wir in Bieliß und in unserer schlesißen Landschaft
hier noch eine Menge ähnlicher Werke aus älteren
und jüngeren Zeiten besitzen, auch handschriftliche
sehr wertvolle noch niemals veröffentlichte und dabei
interessante und für unser liebes Schlesißen-Heimatland
wichtige und geschichtlich recht wertvolle Chronikwerke
besitzen, die abgesehen, daß sie es wert sind, der
Vergessenheit entrissen zu werden, gewiß auch ein
dankbares Lesepublikum finden, wenn man sie dem
Publikum in der entsprechenden Form zugänglich
macht. Ein reiches Material, das freilich wahrschein-
lich nur ich kenne und zum Teil auch allein verwahre
oder besitze!

Und ich mache Ihnen also den Vorschlag und
ersuche Sie, zu erwägen und sich darüber zu ent-
scheiden, ob Sie im Rahmen der „Schlesißen Zei-
tung“ meiner folgenden Anregung Raum geben kön-
nen, die dahin geht:

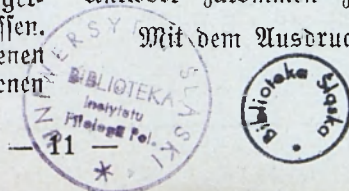
Eine neue, etwa alle zwei Wochen zu vier und
zu den Festzeiten zu acht Halbsseiten stark erschei-
nende Sonntagsbeilage zur „Schlesißen Zeitung“
herauszugeben — etwa in der Art der hier in Bei-
lage erliegenden istgen Beilage zur Neuen Evang.
Kirchen-Zeitung „Unsere Heimat!“ — dieselbe ebenso
zu benennen und mir einen noch zu bestimmenden re-
daktionellen Einfluß bei der Herausgabe dieser hei-
matkundlichen Beilage zu Ihrer Zeitung einzuräumen.

Ich lege weniger oder gar kein Gewicht darauf,
daß etwa mein Name als redaktioneller Leiter die-
ser Beilage der Veffentlichkeit gegenüber genannt
wird; es ist mir mehr um die Kulturarbeit als solche
und darum zu tun, daß sie irgend eine bleibende
Form und überhaupt Gestalt annimmt.

Sollten Sie diesem meinem Antrag näher tre-
ten wollen, so bin ich bereit, Ihnen bezüglich der
Ausführung meines Angebotes mit einem eingehen-
den Vorschlag zu dienen. Wollen Sie die Güte ha-
ben, mir innerhalb der nächsten zwei Wochen eine
Antwort zukommen zu lassen.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

Dr. R. E. Wagner.



Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030001575735



III 689461

SL



Holzschnitt von Hans Kortheisner

Schulgraben mit alter Stadtmauer in Bielitz